



Cooler Telefonbücher

Die Belletristik der Zukunft? Die Vorhölle des Literaturbetriebs? In einem geistreichen Vortrag stellte der deutsche Wirtschaftsinformatik-Professor und Autor Oliver Bendel das neue Phänomen «Handyroman» vor.

Von Thomas Wyss

«Cooler Telefonbücher». Das ist, bei aller Bescheidenheit, eine grandios clevere Überschrift für eine Geschichte über Handyromane. Leider ist sie - mindestens teilweise - abgekupfert. Geklaut von einem Journalisten der «Zeit», der das Thema schon vor Monaten entdeckt und beschrieben hat. Doch «schlimm» (moralisch betrachtet) ist die Wort-Piraterie nicht, im Gegenteil: Übernehmen, verweisen, montieren, zitieren - all das gehört zu den bewusst offen angelegten Regeln dieser noch jungen Literaturform... und, die Freiheit nehmen wir uns, darf darum auch in ihrer medialen Aufarbeitung angewendet werden.

Der Mann, der solche Insiderinformation preisgibt, heisst Oliver Bendel. Er ist in Ulm geboren, heute wohnt er in Zürich. Beruflich ist Bendel als Schriftsteller und als Professor für Wirtschaftsinformatik an der Fachhochschule für Wirtschaft in Basel tätig. Und zwar in dieser Reihenfolge, wie er betont: «Die Professur ist mein Brotjob, der mir das Schreiben ermöglicht.»

Das klingt etwas schräg. Und Oliver Bendel ist etwas schräg - aber nicht im seltsamen, sondern im echt originellen Sinne. Doch dazu später, gehen wir zurück an den Anfang. Und zum Grund, weshalb Bendel am Dienstagabend im grossen Saal des Cabaret Voltaire sitzt und dort einen Powerpoint-Vortrag mit integrierter Lesung durchführt.

Product Placement à la Dada

Genau genommen, sind es zwei Gründe. Der erste liegt auf der Hand: Bendel ist zwar nicht der einzige, aber doch der aktuell bekannteste und erfolgreichste deutschsprachige Handyroman-Autor. Verblüffender ist Grund zwei, den Dada-Haus-Co-Direktor Philipp Meier zu Beginn des Abends verrät. Das Stichwort heisst «Dada Placement». Das ist ein Product Placement ohne kommerziellen Hintergedanken. Konkret haben Meier und Bendel vereinbart, dass der Autor vom Cabaret Voltaire 1000 Euro bekommt, wenn er im nächsten Roman das Thema «Dadaismus» einbaut. Wie er das umsetzt, bleibt ihm überlassen. Bendel und Meier nennen diese subtile Dada-Werbung «ein Experiment». Experi-



Handyroman-Autor Oliver Bendel bei seinem erquickenden Powerpoint-Vortrag im Cabaret Voltaire. Foto: Thomas Burla

ment ist gut. Denn damit sind wir quasi in der Seele des Handyromans gelandet.

Erfunden und entwickelt wurde das Genre vor zehn Jahren in Japan (siehe Box). Die deutlich jüngere europäische Handyroman-Bewegung geht von den Plots der Geschichten her zwar in eine andere Richtung, im Kern der Sache - der Experimentierfreude - ist sie dem japanischen Vorbild aber eng verwandt.

Am offensichtlichsten sind die Experimente auf sprachlicher Ebene. Der Umgangston der Protagonisten ist cool, frech, auch mal derb; sogar das Wort «Arschlöcher» fällt keiner Zensur zum Opfer. Die Sätze und Dialoge sind meist kurz und prägnant. Gebrochen werden sie durch längere beschreibende Passagen mit oft überraschenden Metaphern und durchaus literarischer Qualität. Die Montagetechnik - zum Beispiel gezielte Verweise auf gute und fehlerlose Wikipedia-Beiträge - wurde bereits erwähnt. Ungewöhnlich sind auch die Spielereien auf metatextlicher Ebene. So erzählte Bendel, dass «Lucy Luder», die Heldin seiner populärsten Handyroman-Serie, im nächsten Band ihrem Autor (also Bendel selbst) begegnen wird.

Zusätzliches Experimentierpotenzial ortet der 42-Jährige vor allem bei der modernen Handytechnik: Musik, Filmchen, Weblinks, all das will er künftig in den Geschichten einsetzen.

Ein Handyroman kostet 3 Euro

Zum Kreativprozess sagt Bendel, dass er zwischen zwei und drei Wochen an einem Handyroman arbeite. «Dann lese ich ihn nochmals durch, schicke ihn an meinen Verlag, dort gestaltet man daraus eine Buchdatei mit Cover und Grafik, und ein paar Stunden später kann man ihn bereits aufs Handy laden. Effizienter geht es kaum mehr.» In gedruckter Form wären diese Romane etwa 130 Seiten lang, «auf dem Handy sind es etwa fünfmal mehr.» Der Download via Premium-SMS-Service kostet rund 3 Euro. Davon gehen, wie im «normalen» Ver-

lagsgeschäft, 10 Prozent an den Autoren.

Bendel bei seinem geistreichen und bisweilen trocken-ironischen Referat zu folgen, ist ein Hochgenuss. Wenn er von Detektivin «Lucy Luder» und ihren nur halb gelösten Fällen oder seltsam morbiden Gedanken erzählt; wenn er berichtet, welche Zufälle ihn zur Schöpfung der anderen Helden «lonelyboy18» (ein bloggender Teenager mit Vorliebe für seltsame Beziehungen) und «Handygirl» (ein weiblicher Avatar, der im Handy lebt, manchmal aber auch in die reale Welt entschlüpft) beflügelt hätten, hört man nicht einen gestandenen Schriftsteller, sondern einen mit überschäumender Fantasie gesegneten Lausbuben sprechen. Und wenn man nach 90 Minuten meint (geplant waren 60), nun habe er wirklich nichts mehr auf Lager, packt er noch rasch die neusten Ideen auf den Tisch: eine türkische Superheldin namens «Süpergül» - und eine möglichst grosse Zahl von Schweizer Städte-romanen in Mundart, für die er noch Autorinnen und Autoren sucht.

«Sind Handyromane, wie die einen behaupten, wirklich die Vorhölle des erhabenen Literaturbetriebs und markieren das Ende aller guten Tage?», fragt Oliver Bendel zum Schluss. «Oder ist das Genre, wie andere meinen, die Belletristik der Zukunft?» Er lacht, zuckt mit den Schultern, und sagt, etwas müsse er nun aber zwingend noch loswerden: «Glauben Sie bloss nicht, ich sei ein Fan des Handys. Ich befürchte eher, dass uns diese Dinger künftig noch viel Sorgen machen werden.»

B-Side

Bon Voyage Kapirollen im Caprizzi

Neulich in Davos: Zürichfeindliche Kleber haben wir keine entdeckt, dafür einen neuen Nachtclub. Das Caprizzi. «Das sind Deppen dort», hatte uns ein Mann in einer mit dem Caprizzi nicht befreundeten Bar verraten, «aber geht selber schauen.» Also los. Los ist vor Mitternacht zwar nicht viel, die Tanzfläche leer. Wir stellen uns an den Tresen und bestellen eine Runde Bier. «Erst die Jacke an der Garderobe abgeben», herrscht uns der Barkeeper an, «sonst gibts gar nichts.» Wie bitte? Man wolle ein einheitliches Bild im Club. Aha. Und obwohl wir ziemlich die Einzigen sind und deshalb den Einheitslook für die Dauer eine Stange kaum untergraben hätten, flüchten wir aus dem Caprizzi - und geben dem Mann Recht. (pa)

Logorrhö Min und Din Lising

Ein asiatischer Autohersteller wirbt derzeit auf Plakaten mit Li und Sing, zwei hübschen Mädchen aus Fernost. Die Botschaft: Leasing kann so schön sein. Von diesem Kalauer kann man jetzt halten, was man will, wir jedenfalls sehen schon die kongeniale Follow-up-Kampagne: Die Zürcher SP-Gemeinderätin Min Li Marti als Fürsprecherin für einen neuen Hybrid-Chlapf. Darüber steht geschrieben: «Min Li Sing». Sie finden das absurd? Googeln Sie mal «Li Sing», und studieren Sie die Homepage der Primary School aus Hongkong. Wir sagen nur: Biene Maja auf Opium ist noch komischer als das besserwisserische Sozi-Zebra aus dem Kreis II. (pa)

Aus dem Tierreich

Pudel Julia und Hamster Trudi

«Wir geben gequälten Tieren eine Stimme!», heisst es auf der Annonce. Darunter zu sehen sind die Porträts von Vreni Margreiter, Stéphanie Glaser, Trudi Gerster und Julia Onken. So richtig will man sich das aber gar nicht vorstellen, wie der Hamster des Nachbar Kindes plötzlich krächzt wie Märlifee Gerster. «Und dann isch plötzlich es riese Säuli...» Oder wie der Pudel von nebenan thurgauert wie Autorin Onken. Dass er Sätze mit «Ich denkä» beginnt und dann - wemms um die Wurst geht, wenns ihm also wichtig ist - ins Hochdeutsche wechselt, wie das Offiziere im Zivilen gerne tun. Da müsste man sich schon sehr zusammennehmen, um diese Tiere noch so zu lieben, wie sich das gehört. Deshalb: Der Hamster des Nachbar Kindes und der Pudel von nebenan brauchen, was die vier Damen fordern, einen Tier-Anwalt! Nur aus anderen Gründen halt. (reu)

Bruschetta mit Thunfisch

Für 4 Portionen. 4 Stück Brot oder Ciabatta, ca. 2 cm dick, 1 Dose feiner Thunfisch, 1 EL Olivenöl, ½ Bio-Zitrone, 1 Knoblauchzehe, durchgepresst, 2 TL Kapern, Salz, Pfeffer aus der Mühle, Basilikum zur Dekoration.

Brot oder Ciabatta in 4 ca. 2 cm dicke Scheiben schneiden. Backofen auf 200 Grad vorheizen, Brotscheiben auf ein Ofengitter legen und auf der mittleren Schiene beidseitig hellbraun rösten. Thunfisch in ein Sieb geben und gut abtropfen lassen. Für die Marinade Olivenöl in eine Schüssel geben. Von einer unbehandelten Bio-Zitrone zwei Scheiben abschneiden, vierteln und für die Dekoration beiseite legen. Restliche Zitrone ausdrücken und 1 EL Zitronensaft mit Olivenöl verrühren - Marinade würzen. Durchgepressten Knoblauch, mit einer Gabel grob zerpfücktem Thunfisch und abgetropften Kapern unter die Marinade mischen. Die fertig gebackenen Brotscheiben mit Thunfisch belegen und mit Zitronenstücken und einigen Blättern Basilikum dekorieren.

Miele Kursküche Spreitenback

Reklame AL8716ztg/A

Neue Miele Backöfen:

66 | Garraum

Platz für 17 % grössere Backbleche!

Miele

Wissenswertes zu den Handyromanen

Die Schweizer müssen noch warten

Den Ur-Handyroman hat im Jahr 2000 ein junger Mann aus Tokio verfasst, der sich «Yoshi» nannte. Die Geschichte namens «Deep Love» über eine junge Prostituierte hatte er bekannt gemacht, indem er Visitenkarten verteilte, auf welchen seine Homepage angegeben war. Von der Website konnte man den Roman dann runterladen. Der Grosse Erfolg von «Deep Love» - aus dem Handyroman wurden später eine Printausgabe, eine TV-Serie und ein Film - animierte in erster Linie junge Japanerinnen, sich ebenfalls in dem neuen Genre zu versuchen. Dabei zeigte sich rasch, dass man im Land der aufgehenden Sonne primär mit Lovestories punkten kann - und zwar richtig heftig: Im Jahr 2007 gingen fünf der zehn meistverkauften Romane aufs Konto von Handyautorinnen, alle widmeten sich in irgendeiner Form der Liebe. Durchschnittlich werden Handyromane in Japan 400 000-mal runtergeladen, bisweilen gehen die Leserzahlen

gar in die Millionen. Von solchen Zahlen können die noch wenigen (und lustigerweise fast exklusiv männlichen) Handyromanautoren in Deutschland, Österreich oder den USA nur träumen; wer ein paar 1000 Downloads schafft, hat einen Hit gelandet. Inhaltlich fokussieren Europäer und Amerikaner weniger auf Liebes-, sondern mehr auf Detektiv-, Mystery- und Sciencefiction-Themen. In der Schweiz gibt es bislang keine Möglichkeit, Handyromane runterzuladen. Oliver Bendel sagt, sowohl Verlage wie Netzanbieter hätten den Trend verschlafen. Er hofft aber, dass sein Verlag Blackbetty das anvisierte Ziel, mobile Bücher innerhalb der nächsten zwei bis drei Monate weltweit anzubieten, in die Tat umsetzen kann. (thw)

Informationen zu Handy-Romanen:
www.oliverbendel.net
www.mobilebooks.com
www.handyroman.net